

Exklusiv, Inklusiv, Plural: Wo stehe ich selbst?

Harmjan Dam

In der Diskussion um das Verhältnis zwischen den Religionen hat sich in der Theologie seit Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Unterscheidung „Exklusiv, Inklusiv, Plural“ durchgesetzt. Die Beliebtheit der drei Begriffe beruht sicher darauf, dass es keine rein theologischen oder philosophischen Begriffe sind, sondern, dass sie auch als anthropologische bzw. ethische oder psychologische Kategorien genommen werden können, um die Grundhaltung dem Fremden gegenüber zu skizzieren. Schottet man sich lieber ab (exklusiv)? Möchte man das Fremde integrieren, ohne es mit dem „Eigenen“ als gleichwertig zu sehen (inklusiv)? Oder möchte man an der prinzipiellen Gleichrangigkeit mehrerer Kulturen und Subkulturen als Basis der Begegnung festhalten (plural)? Auch wenn die drei Begriffe von den Schülerinnen und Schülern so nicht genannt werden, werden die dahinter stehenden Positionen oft eingenommen.

Mit den hier gebotenen Materialseiten werden vier mögliche Zugänge dargelegt, um diese drei Haltungen kennen zu lernen und als Schüler/-in zu entdecken, wo man selbst steht.

Fragebogen M 1

Der Fragebogen kann nach einer kurzen Einführung in die Thematik den Schülerinnen und Schülern in Kopie vorgelegt werden. Nachdem jede/-r für sich die Fragen beantwortet hat (die Thesen werden nicht weiter erklärt), werden die Antworten ausgewertet. Die Fragen können in Stichworten an die Tafel geschrieben oder mit OHP-Stiften auf einer Overheadfolie in die Tabelle eingezeichnet werden. Auf diese Weise wird zunächst das Spektrum der Antworten klar und die Schülerinnen und Schülern entdecken „wo sie selbst stehen“: Wer bei den ersten vier Fragen vor allem zustimmend (1 bis 3) angekreuzt hat, neigt eher zu einer „inklusive“ Position. Wer die Fragen 5 bis 8 vorwiegend zustimmend beantwortet hat, sympathisiert mit einer „exklusivistischen“ Position. Wer mit den Fragen 9 bis 12 einverstanden war (1 bis 3 angekreuzt) ist eher „pluralistisch“. In einer zweiten Runde werden nun die Thesen, die am stärksten kontrovers sind, in einem Klassengespräch diskutiert.

Begriffsklärung M 2

Der in Unterrichtsmaterial 2 aufgenommene Text und die Grafik bieten in sehr knapper Form eine Erklärung der drei Begriffe „Exklusiv, Inklusiv, Plural“.

Die Biografie Paul Knitters M 3

Die Biografie des bekannten amerikanischen Theologen Paul F. Knitter gilt sicher nicht für ihn alleine und auch nicht nur für katholische Theologen. Für viele Menschen ist der Absolutheitsanspruch des Christentums fragwürdig geworden. Knitters Buch „Ein Gott, viele Religionen“ hat Ende der 80er Jahre viele Leser gefunden. Er schreibt selbst: „Wenn ich auf die Jahrzehnte und Meilensteine meiner Reise mit dem anderen zurückblicke, kann ich in meinem eigenen Leben eine Wiederholung dessen erkennen, was die Reise und den Kampf vieler christlicher Kirchen ausmachte, die sich dem wirklich Anderen geöffnet haben.“

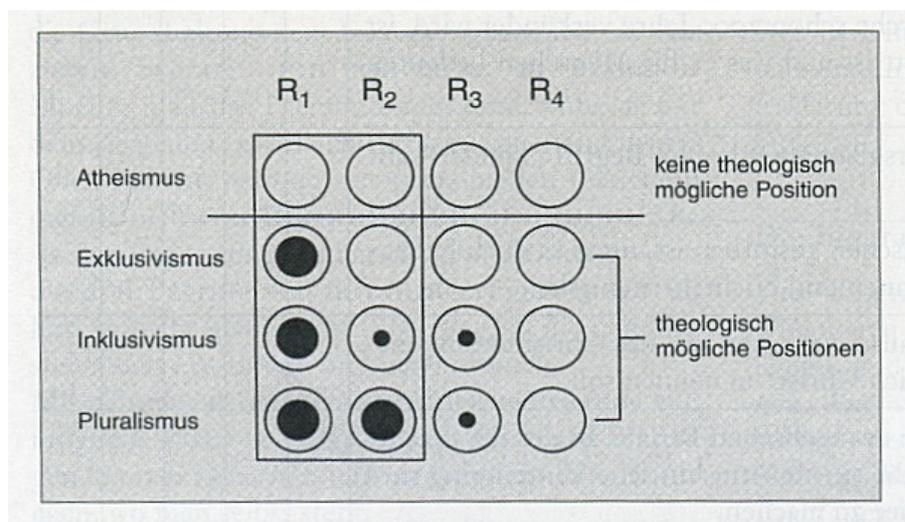
Die Wanderung aus den Tälern in die Ebene; John Hick M 4

Mit der schönen Metapher der Wanderung aus den Tälern in die Ebene beschreibt der bekannte amerikanische (pluralistische) Religionswissenschaftler John Hick, wie er die Unterschiede der Religionen und Gottesbilder erklärt. Eine reizvolle Diskussionsgrundlage!

M 2 Das Denkmodell „Exklusiv, Inklusiv, Plural“

Die Beliebtheit der drei Begriffe „Exklusiv, Inklusiv, Plural“ beruht sicher darauf, dass es keine rein theologischen Begriffe sind, sondern dass sie auch als anthropologische bzw. ethische oder psychologische Kategorien genommen werden können, um die Grundhaltung dem Fremden gegenüber zu skizzieren.¹ Schottet man sich lieber ab (exklusiv)? Möchte man das Fremde integrieren, ohne es mit dem „Eigenen“ als gleichwertig zu sehen (inklusiv)? Oder möchte man an der prinzipiellen Gleichrangigkeit mehrerer Kulturen und Subkulturen als Basis der Begegnung festhalten (plural)?

Dennoch sind es keine rein anthropologischen Begriffe, vielmehr machen sie theologische Aussagen über den möglichen Wahrheitsgehalt anderer Religionen. Es geht in diesem Denkmodell um die Beurteilung der Fähigkeit anderer Religionen, Heil und Transzendenz zu vermitteln. Am klarsten wird die Unterscheidung der Begriffe durch nachfolgende Grafik.²



Die vier Buchstaben R1 bis R4 stehen für vier unterschiedliche Religionen. Die Außenkreise in der Grafik symbolisieren auch Religionen oder religiöse Traditionen. Die dunklen Innenflächen stehen für eine Eigenschaft, die diesen Religionen zugesprochen wird: „die Vermittlung heilshafter Transzendenzkenntnis“.³

- Bei der atheisistischen Position ist klar, dass keine einzige Religion Heil vermitteln kann, weil es aus atheisistischer Sicht keine transzendente Wirklichkeit gibt.
- Beim Exklusivismus kann „heilshafte Transzendenzkenntnis“ nur von einer Religion vermittelt werden. Für Christen bedeutet dies, dass nur das Christentum als wahre und allein seligmachende Religion gilt: „Allein die Christusoffenbarung ist das Nadelöhr, durch das der Weg zu Gott führt“.
- Beim Inklusivismus wird das Heil zwar von mehreren Religionen vermittelt, aber nur von einer als Bester und Höchster, und das ist naturgemäß die eigene. Hier wird, z.B. für das Christentum, die qualitative Überlegenheit über die anderen Religionen geltend gemacht. Gott offenbart sich zwar in allen Religionen, doch die Fülle der Wahrheit liegt allein in Christus und im Christentum. Das bedeutet nicht, dass andere Religionen von Gottes Heil ausgeschlossen sind (dies wäre exklusiv), nein, sie sind darin eingeschlossen, daher der Begriff Inklusivismus.
- Beim Pluralismus wird Heil durch unterschiedliche Religionen im gleichen Höchstmaß vermittelt. Sie sind gleichrangig, paritätär. Das pluralistische Modell geht davon aus, dass Gottes kreativer und versöhnender Geist in allen Religionen durchscheinen kann. Die verschiedenen Religionen sind unterschiedliche menschliche und damit relative Antworten auf den Ruf des Absoluten.

Anmerkungen:

1. Reinhold Bernhardt, Die Herausforderung. Motive für die Ausbildung der „pluralistischen Religions-
theologie“. In: Hans-Gerd Schwandt (Hg.), Pluralistische Theologie der Religionen - eine kritische Sichtung -
Frankfurt a.M. 1998 (Lembeck Verlag), S. 24
2. Perry Schmidt-Leukel, Das Problem divergierender Wahrheitsansprüche im Rahmen einer pluralistischen
Religionstheologie. Voraussetzungen zu einer Lösung. In: Schwandt, Pluralistische Theologie der Religionen, S.
41
3. Perry Schmidt-Leukel, in: Schwandt, Pluralistische Theologie der Religionen, 42-44. Vgl. auch S. 24-28

M 3 Paul Knitter: Ein Theologe entwickelt sich vom „Exklusivist“ zum „Pluralist“

Paul Knitter ist ein amerikanischer katholischer Theologe, der sich vom Exklusivist über Inklusivist zum wichtigsten Vertreter einer pluralistischen Theologie der Religionen entwickelte.

Paul Knitters Lebensreise begann sehr „exklusiv“. Er wuchs auf in Amerika in einem katholischen Milieu und wollte Missionar werden. Nach der High School und nach zwei Jahren Noviziat trat er 1958 offiziell in die „Societas Verbi Divini“ ein, der es um die weltweite Verbreitung des Katholizismus geht. Fünfmal täglich beteten die zukünftigen Missionare: „Möge die Dunkelheit der Sünde und die Nacht des Heidentums vor dem Licht des Wortes und dem Geist der Gnade weichen.“ Das Verhältnis zu Anhängern der anderen Religionen, unter denen er bald arbeiten sollte, war nicht das von Freunden, sondern das „von liebenden Ärzten zu leidenden Patienten“, wie Knitter schreibt. Natürlich musste man sich als Missionar der anderen Kultur anpassen, wenn man dort arbeiten wollte, aber nur um „einen Fuß in die Tür zu bekommen“ und zu wissen, wo die Bekehrung zum Christentum beginnen konnte. Das Interessante war nun, dass Knitter die Missionare, die auf Heimaturlaub in ihre Ausbildungsstätte zurückkehrten, ganz anders über die „Heiden“ reden hörte, als er erwartete. Sie sprachen mit viel Respekt und Bewunderung über die Anhänger anderer Religionen, über die Schönheit und das Geheimnisvolle des Hinduismus, über die reiche Tiefe buddhistischer Kunst und Meditation usw. Da herrschte nicht nur „Sünde und Dunkelheit“.

Im Jahr 1962 wurde Knitter für weitere Studien zur berühmten Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom geschickt. Zwei Wochen, nachdem er dort angekommen war, eröffnete Papst Johannes XXIII. das zweite Vatikanische Konzil, die größte „Reformkonferenz“ der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es war eine hoffnungsvolle, anregende und revolutionäre Zeit. Die Kirche öffnete sich der modernen Welt und sie definierte sich nicht länger als statische „Heilsinstanz“, sondern zum Beispiel als „Volk Gottes unterwegs“. Einer der prägendsten Theologen des Konzils war Karl Rahner, der 1965 selbst als Gastprofessor zur Gregoriana kam. Für Rahner war der Exklusivismus nicht länger vertretbar. Andere Religionen *mussten* seines Erachtens als „legitim“ und als „Wege des Heils“ angesehen werden. In anderen Religionen spiegelte sich, so Rahner, auch etwas von der rettenden Gnade, die uns Christen in Christus offenbar geworden ist. Es gab in ihnen sozusagen auch „anonyme Christen“. Auch wenn diese Menschen sich selbst nicht Christ nennen würden (z.B. weil das Evangelium sie noch nicht erreicht hatte), sie waren doch „Christen“ und hatten teil am Heil, weil sie Gott aus ehrlichem Herzen suchten und seinen Willen taten. Im Zweiten Vatikanischen Konzil sprach die Römisch-Katholische Kirche in ihrer „Erklärung zur Beziehung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ positiv über die Wahrheit und die Werte des Hinduismus, Buddhismus und des Islam. Die Wende zum „Inklusivismus“ war gemacht. Die eigene Religion war zwar die bessere, aber in den anderen Religionen gab es auch „verdecktes“ Christentum, was als ein erster Schritt zu endgültigem und völligem Heil in Christus (*praeparatio evangelii*) verstanden werden konnte.

Für Knitter bedeutete dies eine große Befreiung. Die Fenster zur Welt waren aufgegangen. Auch wenn ihm der „Inklusivismus“ von Rahner und vom Zweiten Vatikanischen Konzil lange Zeit eine Hilfe war, entdeckte er auch die Grenzen dieser Sicht. Dies geschah, als er für weitere Studien nach Deutschland ging und (als erster Katholik!) an der evangelischen Fakultät der Universität Marburg ein Promotionsstudium anging. In Marburg, so schreibt er, lernte er Rahim aus Pakistan kennen, einen Kommilitonen, der Chemie studierte. Rahim war frommer Muslim, betete fünfmal am Tag, bestellte Apfelsaft, wenn andere Bier bestellte und übertraf ethisch die meisten Christen, die Knitter kannte. In der Sicht Rahners würde Rahim aber noch die „Vollendung“ durch das Christentum brauchen. Oder, so fragte Knitter sich nach vielen intensiven Gesprächen mit ihm, könnte es auch umgekehrt bedeuten, „dass ich der Vollendung durch den Islam bedürfte?“

Als Paul Knitter 1972 in Chicago eine Stelle als Professor für Theologie antrat und über das Verhältnis der Religionen lehren musste, entdeckte er immer mehr, dass die offizielle katholische Antwort des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr stimmte. Er trat aus seinem Orden aus und wurde Professor an der Xavier Universität in Cincinnati. Sein Theologisieren wurde nun beeinflusst von Theologen wie Thomas Merton, der Christentum, Zen und Buddhismus miteinander zu verbinden versuchte, oder Raimon Panikkar, der vom Christentum zum Hinduismus übertrat. 1985 erschien dann Knitters Buch „No Other Name“. Gibt es „unter dem Himmel keinen anderen Namen als Christus und der gekreuzigt?“ fragte er kritisch den Apostel Paulus zurück. Knitter konnte für das Christentum nicht länger Christus als einzigen Maßstab sehen, sondern Gott, d.h. den Gott, den Christus verkündigt hat:

„Gott, der immer größer ist als die Wirklichkeit und die Botschaft Jesu“. Damit waren für Knitter weder alle Religionen gleich geworden, auch nicht gleichwertig, noch war damit gemeint, dass alle Religionen den gleichen „Kern“ hätten. Mit diesem Gedanken hatte Knitter eine Basis gefunden, den anderen Religionen als gleichberechtigt, als ebenbürtig zu begegnen, „da sie alle ihre Bemühungen fortsetzen, das unerschöpfliche Geheimnis oder die Wahrheit zu entdecken oder ihr treu zu bleiben“. Er war Pluralist geworden.

Er ist jetzt Professor am berühmten Union Theological Seminary in New York, wo auch z.B. Paul Tillich und Dorothee Sölle lehrten.

Literatur: Paul F. Knitter, Horizonte der Befreiung. Auf dem Weg zu einer pluralistischen Theologie der Religionen. Bernd Jaspert (Hg.) Frankfurt/Paderborn 1997, S.13-27

Knitters Buch „No Other Name“ erschien 1988 in Deutschland (München) unter dem Titel „Ein Gott, viele Religionen“ - Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums

M 4 Die Wanderung aus den Tälern in die Ebene – John Hick und die vielen Namen Gottes

Ich frage mich, ob Ihnen jemals der Gedanke gekommen ist, wie viel einfacher das Leben für jeden, der sich mit Theologie und mit Religionsphilosophie beschäftigt, ja eigentlich für jeden mitdenkenden Anhänger einer Religion wäre, wenn es nur eine einzige Religion gäbe. In gewisser Weise, nämlich aus der Sicht der gelebten Religiosität einer bestimmten Religion heraus, verhalten wir uns normalerweise natürlich ohnehin so, als ob unsere Religion die einzige wäre. Aber wenn wir einmal über das unmittelbare Involviertsein in das Leben der eigenen Gemeinschaft und ihre Grenzen hinaussehen, dann wird ganz klar deutlich, dass unsere eigene Religion nur eine unter vielen ist – Buddhismus, Islam, Hinduismus, Judentum, Christentum usw. Wir gleichen einer Gruppe von Menschen, die ein langes Tal hinunterwandern, dabei ihre eigenen Lieder singen und im Laufe der Jahrhunderte ihre eigenen Geschichten und Slogans entwickelt haben, ohne sich der Tatsache bewusst zu sein, dass jenseits des Hügels ein anderes Tal liegt, das von einer weiteren großen Gruppe von Menschen durchwandert wird, die in derselben Richtung unterwegs sind und ebenfalls ihre eigene Sprache, ihre eigenen Lieder, Geschichten und Gedanken haben, und dass es jenseits eines weiteren Hügels noch eine Gruppe gibt. Keine dieser Gruppen weiß von der Existenz der anderen. Doch eines Tages erreichen alle dieselbe Ebene, nämlich jene Ebene, die durch die weltweiten modernen Kommunikationsmittel entstanden ist. Jetzt sehen sie einander und fragen sich, was sie miteinander anfangen sollen. Man sollte annehmen, dass sich die verschiedenen Gruppen dann einfach als Mitgefährten einer Pilgerreise begrüßen würden. Faktisch wird dies jedoch durch bestimmte Inhalte unserer jeweiligen Lieder und Geschichten erschwert; denn sofern wir Christen sind, haben wir jahrhundertlang gesungen, dass es keinen anderen Namen unter den Menschen gibt, durch den sie erlöst werden können, als nur den Namen Jesu. Und sofern wir Juden sind, haben wir gesungen, dass wir Gottes einziges auserwähltes Volk sind, ein Licht zur Erleuchtung der Welt. Und sofern wir Muslime sind, haben wir gesungen, dass Mohammed (Friede sei mit ihm) das Siegel der Propheten ist, der den Menschen die letzte und endgültige Offenbarung Gottes überbracht hat. Und sofern wir Buddhisten oder Hindus sind, haben wir wiederum andere Lieder gesungen, die implizieren, dass wir im Besitz der höchsten Wahrheit sind, während die anderen nur geringere und bruchstückhafte Wahrheiten besitzen. [...]

Weshalb sollte religiöser Glaube eigentlich so viele verschiedene Formen annehmen? Weil – nach meiner Meinung – religiöser Glaube kein isolierter Aspekt unseres Lebens, sondern eng mit der menschlichen Kultur und Geschichte verknüpft ist, die wiederum eng mit grundlegenden geographischen, klimatischen und ökonomischen Gegebenheiten zusammenhängen. Man hat beispielsweise darauf hingewiesen, dass in Nomadenvölkern, die als Hirten und Tierzüchter leben, das männliche Prinzip vorherrscht, wohingegen unter Agrarvölkern, mit ihrem Bewusstsein für die fruchtbare Erde, die aus sich selbst schöpft und ihre Nachkommenschaft an ihrem üppigen Busen nährt, das mütterliche Prinzip als wichtig erscheint. ... Deshalb stellt man sich in semitischen Völkern, die traditionell Hirten waren, das Heilige als männlich vor: Gott, der Vater. Dagegen gilt bei den indischen Völkern, deren Tradition jahrhundertlang –, ja sogar jahrtausendlang von der Landwirtschaft geprägt wurde, das Heilige als weiblich: Gott, die Mutter.[...]

Nun könnte man daraus den Schluss ziehen, dass der Glaube an Gott ganz und gar eine menschliche Projektion ist, die von kulturellen Einflüssen bestimmt wird. Dagegen besagt die alternative Interpretation, dass es durchaus eine echte Erkenntnis des Göttlichen gibt, dass die konkrete Ausprägung dieser Erkenntnis jedoch von kulturellen Faktoren bestimmt wird. Von diesem Standpunkt aus gesehen handelt es sich bei den unterschiedlichen menschlichen Erkenntnissen des Ewig Einen um kulturell bedingte unterschiedliche Wahrnehmungen derselben unendlichen göttlichen Wirklichkeit.